



Entwicklungslinien und Herausforderungen soziologischer Ungleichheitsforschung in Deutschland

Gunnar Otte

Zusammenfassung

Der Beitrag zeichnet Entwicklungslinien der Ungleichheitsforschung in Deutschland seit den 1980er Jahren nach. Dargestellt werden zentrale Entwicklungen der empirischen Forschungsfelder, der Dateninfrastruktur und Forschungsmethodik sowie der theoretischen Grundlagen. In allen Bereichen werden Stärken und Schwächen der gegenwärtigen Forschung aufgezeigt und Herausforderungen für die Zukunft diskutiert. Teil der Darstellung ist eine Inhaltsanalyse ungleichheitsbezogener Publikationen in den zwei einflussreichsten deutschen Soziologiezeitschriften der Jahre 2000 bis 2018.

Schlüsselwörter

Soziale Ungleichheit • Sozialstruktur • Dateninfrastruktur • Methoden der empirischen Sozialforschung • Soziologische Theorie

1 Einleitung

Die zwei Jahrzehnte, die Peter A. Bergers Werdegang vom Studienanfänger (1975) über die Promotion (1985) bis zur Professur (1995) markieren, waren von einem markanten Umbruch in der Soziologie und der soziologischen Ungleichheitsforschung in Deutschland geprägt. Lebten die 1970er und 1980er Jahre von

G. Otte (✉)

Johannes Gutenberg-Universität Mainz, Mainz, Deutschland

E-Mail: gunnar.otte@uni-mainz.de

vornehmlich theoretisch und makrosoziologisch geführten Diskussionen um den Neomarxismus, den Strukturfunktionalismus und die gesellschaftliche Modernisierung, so zeichnete sich mit dem Ausbau der Umfragedateninfrastruktur und dem Effizienzgewinn der computergestützten Datenanalyse ab den 1990er Jahren eine Hinwendung zu mehr empirischer Forschung ab, die in den 2000er Jahren weiter voranschritt und insbesondere auf statistischen Sekundäranalysen fußte (Kopp et al. 2012, S. 303). Peter A. Bergers Monografien zur Entstrukturierung und Individualisierung sozialer Ungleichheit vereinten beide Welten, indem sie sozialstrukturelle Entwicklungen gleichermaßen theoretisierten und mit empirischen Analysen fundierten (Berger 1986, 1996; vgl. Weischer in diesem Band). Berger stimulierte als eine der Leitfiguren der sich institutionalisierenden Sozialstrukturanalyse zugleich die Debatte um deren theoretisch-konzeptionelle Neuausrichtung, die sich pointiert in dem einflussreichen Sonderband der *Sozialen Welt* mit dem Titel „Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile“ findet (Berger und Hradil 1990; vgl. Hradil in diesem Band).

Wie hat sich die soziologische Ungleichheitsforschung in Deutschland seitdem entwickelt? Was ist aus den damaligen Konzeptionsvorschlägen geworden? Welche Forschungslücken gibt es? Und welchen Herausforderungen steht das Forschungsfeld heute gegenüber? Diesen Fragen geht mein Beitrag in drei Schritten nach. Zunächst beschäftige ich mich mit der inhaltlichen Ausrichtung der Ungleichheitsforschung und zeichne thematische Konjunkturen auf der Grundlage einer Inhaltsanalyse von Fachzeitschriften über die letzten zwei Jahrzehnte nach (Absch. 2). Ausgehend von diesen Beobachtungen porträtiere ich die Entwicklung der Dateninfrastruktur und der verwendeten Forschungsmethoden (Absch. 3). Abschließend setze ich mich mit zentralen theoretischen Paradigmen auseinander (Absch. 4). Bei alledem versuche ich bestehende Problemlagen zu identifizieren und Empfehlungen für die künftige Ausrichtung der Ungleichheitsforschung zu geben.

2 Empirische Forschungsfelder

Auch wenn es sich bei der soziologischen Ungleichheitsforschung um ein weit verzweigtes Feld handelt, das mehrere Bindestrichsoziologien in sich vereint bzw. eng mit ihnen verbunden ist, gibt es einen grundlegenden Konsens darüber, was den Kern dieses Feldes ausmacht. Folgt man einschlägigen Lehrbüchern (z. B. Huinink und Schröder 2019; Klein 2016; Rössel 2009), so lässt sich unter sozialer Ungleichheit die ungleiche Verteilung wertvoller Ressourcen, Opportunitäten und Positionen in der Bevölkerung einer räumlich und zeitlich abgegrenzten Einheit

verstehen. Da Bildungsqualifikationen, monetäre Ressourcen und Erwerbspositionen zentral für die Lebenschancen der Menschen in modernen Gesellschaften sind, gehören Bildungsungleichheiten und -erträge, Arbeitsmarktstrukturen, Einkommens-, Vermögens- und Armutsverteilungen sowie soziale Mobilitätsprozesse zu den Kerngebieten der Ungleichheitsforschung (vgl. zur Entwicklung in diesen Gebieten Otte et al. 2021).

In einer kritischen Bestandsaufnahme am Ende des vorigen Jahrhunderts machten Allmendinger und Ludwig-Mayerhofer (2000) einen von der internationalen Debatte abweichenden Sonderweg der deutschen Ungleichheitsforschung aus. Die Forschung stand zum einen im Zeichen der Wiedervereinigung Deutschlands im Jahr 1990 und der tiefgreifenden Transformation Ostdeutschlands. Diese historischen Ereignisse riefen zahlreiche Untersuchungen zur Angleichung der Lebensverhältnisse auf den Plan (vgl. bilanzierend Krause und Ostner 2010). Zum anderen suchte die kultursoziologische Erweiterung der Sozialstrukturanalyse in Form der florierenden Milieu- und Lebensstilforschung im Ausland ihresgleichen. Das starke Interesse an dieser Forschungsrichtung hatte drei Wurzeln (vgl. Otte und Rössel 2011): die breite Rezeption der kulturalistischen Klassentheorie Pierre Bourdieus (1982); die durch die Individualisierungsthese Ulrich Becks (1986) ausgelöste Debatte um neue Möglichkeiten der Abgrenzung gesellschaftlicher „Großgruppen“; und das mit Nähe zum akademischen Diskurs begründete, in der Politikberatung erfolgreiche und daher auch für die Soziologie attraktive Modell sozialer Milieus des Sinus-Institutes (Barth et al. 2018), das ein solches Großgruppenkonzept bereitstellte. Die viel zitierten Milieuansätze von Schulze (1992) und Vester et al. (2001) sind im Spannungsfeld dieser Diskussionslinien entstanden. Für Allmendinger und Ludwig-Mayerhofer (2000), die diesen Sonderweg skeptisch beurteilten, war die deutsche Ungleichheitsforschung in der Auseinandersetzung mit den Kategorien Geschlecht, Ethnie und Migration im internationalen Maßstab rückständig und engagierte sich – von Ausnahmen abgesehen – zu wenig in der komparativen Sozialstrukturanalyse. Gewürdigt wurden die Lebensverlaufs- und Armutsforschung.

Betrachtet man die deutsche Ungleichheitsforschung rund zwanzig Jahre später, so haben sich seither eine Reihe von Verschiebungen in den Themenschwerpunkten ergeben. Sie lassen sich an Publikationen zur sozialen Ungleichheit in den zwei einflussreichsten allgemeinen Fachzeitschriften der deutschen Soziologie nachzeichnen. Für die Darstellung in Tab. 1 wurden alle im Zeitraum von 2000 bis 2018 erschienenen Aufsätze zu Ungleichheitsthemen in der *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* (KZfSS) sowie in der *Zeitschrift für*

Tab. 1 Anzahl von Aufsätzen zur sozialen Ungleichheit in KZfSS und ZfS, 2000–2018

	2000–2005	2006–2011	2012–2018	Gesamt
Methoden und Daten der Ungleichheitsforschung	9	1	3	13
Theorien und Erklärungen sozialer Ungleichheit	6	5	1	12
Modelle der Sozialstruktur	4	1	1	6
Zeitdiagnosen zur Ungleichheitsentwicklung	2	3	1	6
Bildungsungleichheit	8	25	33	66
Übergänge vom Bildungs- ins Erwerbssystem	4	1	3	8
Bildung (sonstiges)	0	1	0	1
Erwerbssystem und Arbeitsmarkt	8	10	8	26
Arbeitsmarktsegregation	2	1	2	5
Forschung zu speziellen Berufsgruppen	3	1	1	5
Hausarbeit	0	2	1	3
Arbeitslosigkeit	6	2	0	8
Atypische Beschäftigung	2	1	4	7
Einkommensungleichheit	5	3	13	21
Armut und Prekarität	1	4	6	11
Materielle Ungleichheiten (sonstiges)	3	4	0	7
Soziale Mobilität (intergenerational)	2	1	3	6
Soziale Mobilität (Arbeitsmarktkarrieren)	5	5	5	15
Raum- und wohnbezogene Ungleichheiten	2	1	3	6
Gesundheitliche Ungleichheiten, Mortalität	3	3	7	13
Körperbezogene Ungleichheiten	0	4	4	8

(Fortsetzung)

Tab. 1 (Fortsetzung)

	2000–2005	2006–2011	2012–2018	Gesamt
Kulturelle Ungleichheiten (Werte, Lebensstile)	7	5	3	15
Einstellungen zu sozialen Ungleichheiten	4	2	5	11
Politische Bezüge sozialer Ungleichheiten	0	3	6	9
Lebensform/Familie/Fertilität und Ungleichheit	2	1	3	6
Sonstige Themen	3	1	4	8
Gesamt	91	91	120	302

Soziologie (ZfS) nach ihrem Hauptfokus codiert.¹ Untergliedert man den Zeitraum in drei gleich große Teilabschnitte, wird deutlich, dass die in den 1990er Jahren kontrovers geführte Debatte um Theorien sozialer Ungleichheit und Modelle der Sozialstruktur merklich abgeflaut ist. Dieser Befund entspricht dem generellen Trend zu mehr empirischer Forschung in den großen deutschen Fachzeitschriften der Soziologie (Kopp et al. 2012). Aber auch Methoden der Ungleichheitsforschung werden hier nur noch selten diskutiert – möglicherweise, weil sich solche Diskussionen in internationale Journale verlagert haben. Stattdessen hat vor allem ein Thema einen markanten Bedeutungsgewinn erfahren und stellt alle anderen Entwicklungen der letzten zwei Jahrzehnte in den Schatten: die boomende Forschung zur Bildungsungleichheit. Mehr als ein Fünftel aller Artikel im Gesamtzeitraum (66 von 302) beschäftigen sich mit diesem Thema, wobei die gesamte Spanne vom Vorschulalter bis zum Hochschulsektor vertreten ist. Andere Forschungsgebiete, die – auf sehr viel niedrigerem Niveau – an Boden gewonnen haben, behandeln die Einkommensungleichheit, Armut und Prekarität sowie gesundheitliche, körperliche und politische Aspekte sozialer Ungleichheit.

¹ Die Aufsätze wurden primär nach Dimensionen sozialer Ungleichheit codiert, weniger nach deren Determinanten. Beispielsweise finden sich Aufsätze zur weiblichen Erwerbsbeteiligung in der Rubrik „Erwerbssystem und Arbeitsmarkt“. Nur wenn ein Aufsatz multiple Implikationen einer Ungleichheitsdeterminante in den Blick nimmt, wurde dieser anders zugewiesen, im Fall des Geschlechts etwa der Rubrik „Sonstige Themen“. Für ihre Unterstützung bei der Publikationsanalyse danke ich Viktoria Bading.

Zwar repräsentiert das Publikationsgeschehen in zwei Zeitschriften nicht die Gesamtheit der Ungleichheitsforschung in Deutschland, aber es offenbaren sich darin Themenkonjunkturen, die mit realen gesellschaftlichen Entwicklungen korrespondieren. So löste die deutsche Beteiligung an den internationalen PISA-Studien – erstmals im Jahr 2000 (Deutsches PISA-Konsortium 2001) – den berühmten „PISA-Schock“ aus, der der empirischen Bildungsforschung nicht zuletzt in Folge großzügiger Förderlinien enormen Auftrieb gab. Hingegen flaute das Interesse an der Untersuchung von Arbeitslosigkeit mit den 2002/2003 in Kraft getretenen Hartz-Reformen der Arbeitsmarktpolitik und mit der seit Mitte der 2000er Jahre rückläufigen Arbeitslosenquote ab und verschob sich in Richtung von Armut, Prekariät, atypischer Beschäftigung und „Armut trotz Arbeit“. Auch der Bedeutungszuwachs dieser Forschungsfelder korrespondiert mit empirisch belegten realweltlichen Entwicklungen, nämlich dem Anstieg von Einkommensungleichheit und Armut (Haupt und Nollmann 2017; Lohmann 2009; Boehle 2019) sowie der Flexibilisierung der Erwerbsarbeit (Eichhorst und Marx 2011; Ochsenfeld 2018).

Betrachtet man die Soziologie als eine Wissenschaft, die auch im Dienst der Gesellschaft steht, so ist es einerseits begrüßenswert, wenn sie sich aktuellen gesellschaftlichen Entwicklungen und Ereignissen zuwendet, die im Übrigen auch im medialen Diskurs widergespiegelt werden (Schröder und Vietze 2015). Andererseits sollte die Soziologie davor gefeit sein, allzu stark auf Themenkonjunkturen zu reagieren. In der Ungleichheitsforschung ist neben der Reaktion auf aktuelle Entwicklungen eine Verstetigung der Beforschung zentraler Fragestellungen, Gegenstände und Theorien wünschenswert, die langfristige Anstrengungen kumulativen Erkenntnisgewinns erfordern. Die florierende Forschung zur Bildungsungleichheit kann zunächst einmal als ein überfälliger Nachholprozess angesehen werden. Sie bezieht ihre Relevanz daraus, dass Statuszuweisungs- und Mobilitätsprozesse in modernen Gesellschaften sehr stark über Bildungsabschlüsse vermittelt sind (Pollak und Müller 2020). Zu den ungleichheitsreproduzierenden Tendenzen des Bildungssystems wurden schon früh wegweisende Arbeiten vorgelegt (Bourdieu und Passeron 1971; Boudon 1974) und die internationale Forschung zur Bildungsungleichheit entfaltete sich auch unter Beteiligung aus dem deutschsprachigen Raum (z. B. Shavit und Blossfeld 1993). Die systematische Untersuchung der von Bourdieu und Boudon formulierten Theorien setzte jedoch erst im Zuge des jüngeren Auflebens der Bildungssoziologie ein (de Graaf et al. 2000; Sullivan 2001; Stocké 2007; Neugebauer et al. 2013). Während die Überprüfung der Reichweite theoretischer Erklärungen der Bildungsungleichheit zweifellos ein äußerst wertvolles Anliegen ist, beginnt Bildungsforschung dort

zu einem Modephänomen zu werden, wo beliebig erscheinende Variablen auf ihre Erklärungskraft geprüft und Spezialgruppen auf Besonderheiten untersucht werden, ohne dass damit klare Erkenntnisfortschritte verbunden sind.

Diese Einschätzung gilt zumindest dann, wenn die dadurch gebundenen Forschungskapazitäten an anderer Stelle fehlen. Solche Unausgewogenheiten sind durchaus feststellbar. Beispielhaft seien zwei Gebiete benannt, die trotz ihrer Ungleichheitsrelevanz wenig soziologische Forschungstätigkeit auf sich ziehen. Gemessen daran, dass das Problem der „Massenarbeitslosigkeit“ in der Bundesrepublik Deutschland seit den 1970er Jahren fortbesteht, dass auch heute knapp drei Millionen Menschen arbeitslos sind und dass darunter ein im internationalen Vergleich hoher Anteil Langzeitarbeitsloser zu finden ist, gibt es erstaunlich wenig fundierte soziologische Forschung zu diesem Thema (vgl. Ludwig-Mayerhofer 2018). Überwiegend wird das Feld den Wirtschaftswissenschaften überlassen. Dabei stellen sich rund um Eintrittsprozesse, Verweildauern, Ausstiege sowie die kurzzeitigen und langfristigen Konsequenzen von Arbeitslosigkeit vielfältige Fragen, die angesichts der enorm verbesserten Dateninfrastruktur zunehmend besser untersuchbar sind. Da in der Soziologie gemeinhin eine skeptische Grundhaltung gegenüber der mikroökonomischen Annahme einer durch die Inanspruchnahme von Arbeitslosengeld motivierten, freiwilligen Herbeiführung oder Ausdehnung von Arbeitslosigkeit besteht, sind Ansatzpunkte für eine genuin soziologische Perspektive sicher gegeben. Die Forschung zu motivationalen Strukturen des Sozialleistungsbezugs könnte zudem Impulse für die Diskussion um ein bedingungsloses Grundeinkommen liefern.

Ein Forschungsfeld, dem in Deutschland die Ungleichheitsperspektive abhandeln zu kommen droht, ist die Stadtsoziologie. Zwar kann man eine Perspektivenweitung von der Stadt- zur Raumsoziologie grundsätzlich begrüßen (Löw 2001), doch bleibt der neuere wissenssoziologisch angeleitete raumsoziologische Diskurs ungleichheitstheoretisch blass (vgl. Frank et al. 2013). In der analytischen wie auch der kritischen Stadtsoziologie standen Prozesse der residenziellen Segregation seit jeher zurecht im Mittelpunkt der Forschung, denn Haushalte sind in Abhängigkeit von Ressourcenausstattungen und kategorialen Zugehörigkeiten ungleich über räumliche Gebiete verteilt und den dabei wirksamen Kontexteffekten ausgesetzt (Friedrichs 1995; Häußermann und Siebel 2004). Die aktuelle Raumsoziologie trägt zu derartigen Fragen wenig bei. Aus ungleichheitssoziologischer Sicht bedarf es erstens einer deskriptiven Fortschreibung der historischen Entwicklung von Segregationsmustern nach verschiedenen Dimensionen (Friedrichs und Triemer 2008). Benötigt werden zweitens Studien, die den Mechanismen des Zustandekommens derartiger Muster nachgehen,

etwa dem (Miet-) Preismechanismus sowie den Homophilie- und Diskriminierungstendenzen (Teltemann et al. 2015). Drittens bedarf es Untersuchungen zu den Konsequenzen residenzieller Segregation, etwa für die Formierung sozialer Netzwerke (Kruse 2017).

Neben der Weiterführung ihrer klassischen Themenagenda und der Reaktion auf aktuelle gesellschaftliche Entwicklungen lässt sich eine erfreuliche Ausdehnung der Forschung auf weitere Determinanten bzw. Dimensionen sozialer Ungleichheit beobachten. Beispielhaft zu nennen sind die Sozialepidemiologie, die Verteilungen und ursächliche Prozesse gesundheitlicher Ungleichheiten untersucht (Lampert et al. 2016; Hoffmann et al. 2018), sowie die Soziologie des Alterns und der Generationenbeziehungen, die die Bedeutung sozialer Ungleichheiten in Prozessen intergenerationaler Transfers im Familienkontext analysiert (Brandt et al. 2009). Beide Gebiete beziehen ihre Relevanz aus der demografischen Alterung der Gesellschaft. Darüber hinaus haben körperliche Attribute Einzug in die Ungleichheitsforschung gehalten, indem etwa Diskriminierung anhand von physischer Attraktivität (Rosar et al. 2014) oder Übergewicht (Bozoyan 2014) untersucht wird. Für die stark untererforschte Lage von Personen mit körperlichen und psychischen Beeinträchtigungen wird der aktuell vom Bundesministerium für Arbeit und Soziales geförderte Survey zur „Teilhabe von Menschen mit Behinderungen“ wichtige Erkenntnisse liefern. Erfreulich ist schließlich, dass das von Allmendinger und Ludwig-Mayerhofer (2000) beklagte Defizit an Forschung zu ethnischen und Geschlechterkategorien inzwischen einigermaßen behoben scheint (vgl. beispielhaft Diehl et al. 2016; Busch 2013).

3 Dateninfrastruktur und methodische Forschungsparadigmen

Der Trend von den theoretischen Ungleichheitsdebatten der 1970er Jahre zur aktuellen Dominanz empirischer Ungleichheitsforschung wird von den massiv verbesserten Datengrundlagen getragen. Der Aufbau einer hochwertigen statistischen Dateninfrastruktur ist eine Erfolgsgeschichte der Soziologie in Deutschland, die in den 1970er und 1980er Jahren von Ungleichheitsforschern um Karl Ulrich Mayer, Walter Müller, Wolfgang Zapf, Hans-Jürgen Krupp und Gert G. Wagner angestoßen und in Umfrageprogrammen wie dem ALLBUS, dem Sozioökonomischen Panel (SOEP), der Deutschen Lebensverlaufsstudie und dem Wohlfahrtsurvey institutionalisiert wurde (vgl. Glatzer 2010). Auch GESIS als zentrale sozialwissenschaftliche Infrastruktureinrichtung ist in diesem Zusammenhang zu nennen. Inzwischen hat sich das Spektrum wichtiger Datenbasen vervielfacht.

Parallel dazu haben sich die Möglichkeiten und Verfahren computergestützter Datenanalyse drastisch verbessert (vgl. Andreß 2010).

Die Fortschreibung der frühen Umfrageprogramme ALLBUS (seit 1980) und SOEP (seit 1984) mit periodisch replizierten Schwerpunktmodulen kann heute hervorragend genutzt werden, um sozialen Wandel in Deutschland über mehrere Jahrzehnte abzubilden. Auch die zunehmende wissenschaftliche Erschließung von Daten der amtlichen Statistik – speziell des Mikrozensus – eignet sich für Trendanalysen. In den vergangenen zwei Jahrzehnten hat sich der vom Rat für Sozial- und Wirtschaftsdaten vorangetriebene Aufbau verschiedener Forschungsdatenzentren in beeindruckender Weise entwickelt.² Darüber ist auch der Zugang zu Daten möglich, die nicht der akademischen Sozialforschung entstammen. Die Vielzahl der Nutzungsmöglichkeiten für die Ungleichheitsforschung ist noch gar nicht absehbar und wird derzeit nicht annähernd ausgeschöpft. Beispielfhaft herausgegriffen seien die Linked-Employer-Employee-Daten des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB), die prozessproduzierte Beschäftigten-daten mit Befragungsdaten des IAB-Betriebspanels verknüpfen und simultane Analysen der Angebots- und Nachfrageseite des Arbeitsmarktes ermöglichen.

Bis zum Ende der 1990er Jahre bestand eine typische empirische Arbeit der Ungleichheitsforschung darin, Daten einer Querschnittsbefragung einer Stichprobe der Erwachsenenbevölkerung eines Landes heranzuziehen, um die Ausprägungen einer abhängigen Variablen (z. B. Armut oder Arbeitslosigkeit) auf ein Bündel sozialstruktureller Determinanten zurückzuführen, die zur „Standarddemografie“ der Umfrageforschung gehören (Statistisches Bundesamt 2016). Auch heute noch finden sich Arbeiten dieser Art und sie können wertvolle Erkenntnisse liefern. Gleichwohl haben sich ungleichheitssoziologische Forschungsbeiträge seit der Wende zum 21. Jahrhundert methodisch in mehrfacher Weise von diesem Format gelöst und das Spektrum der analytischen Designs beträchtlich erweitert.

Erstens hat die komparative Forschung merklich an Bedeutung gewonnen. Soziale Ungleichheiten werden entweder im direkten Vergleich einzelner Länder vertieft betrachtet oder für eine größere Anzahl von Ländern – etwa aller EU-Staaten – quantifizierend analysiert. Für letztere Ausrichtung hat sich der European Social Survey (ESS, seit 2002) als besonders wichtige Datenbasis etabliert. Als Analyseverfahren stehen dafür Mehrebenenmodelle bereit. Das Ziel der komparativen Forschung besteht häufig darin, die Wirkungen länderspezifischer Institutionen und Politikmaßnahmen auf individuelle oder kollektive Outcomes zu untersuchen – ein Ziel, das bei der Beschränkung auf den nationalen Rahmen

² Ein aktueller Überblick findet sich im Internet unter <https://www.konsortswd.de/datenzentren/>.

eines Landes weitaus schwieriger zu realisieren ist. Umgesetzt wird damit die aus theoretischen Makro-Mikro-Modellen resultierende Einsicht, dass menschliches Denken und Handeln durch Individual- und Kontexteinflüsse gleichermaßen bedingt sein kann (vgl. Abschn. 4).

Noch bemerkenswerter ist, zweitens, die zunehmende Verfügbarkeit von Panel-daten. Neben dem SOEP haben sich das Nationale Bildungspanel (NEPS, seit 2009), das für Haushalte im Grundsicherungsbezug konzipierte Panel „Arbeitsmarkt und soziale Sicherung“ (PASS, seit 2007), das Beziehungs- und Familienpanel (pairfam, seit 2008), der an die Bevölkerung ab fünfzig Jahren gerichtete Survey of Health, Ageing and Retirement in Europe (SHARE, seit 2004) sowie die verhaltensgenetische Zwillingstudie zur Entwicklung sozialer Ungleichheit „TwinLife“ (seit 2014) als wichtige, zum Teil noch unternutzte Panelerhebungen zur Ungleichheitsthematik etabliert. Gemeinsam ist ihnen das aus der Lebensverlaufsperspektive stammende Grundanliegen, kausale Effekte von Lebensereignissen sowie Ursachen und Konsequenzen der Verweildauer in bestimmten Zuständen der Lebenslage zu ermitteln und die Verzeitlichung sozialer Ungleichheiten auf der Individualebene zu studieren.

In der Regel erlauben Panelanalysen besser fundierte Kausalansprüche, als sie mit Querschnittsdaten geltend gemacht werden können. Durch die wiederholte Messung zu mehreren Zeitpunkten können individuelle Veränderungen einer abhängigen Variablen auf veränderte Ausprägungen einer erklärenden Variablen zurückgeführt werden, während konstante Merkmale als ursächliche Faktoren außer Betracht bleiben. In dieser Hinsicht hat sich besonders das Fixed Effects Paradigma der Panelregression durchgesetzt (vgl. Giesselmann und Windzio 2014). Ausgehend vom kontrafaktischen Ansatz der Kausalität sind eine Reihe weiterer Methoden der Kausalanalyse in Gebrauch gekommen, mit denen das Ideal randomisierter Experimente angenähert werden soll (vgl. Morgan und Winship 2007; Gangl 2010).

Mit der gestiegenen Aufmerksamkeit, die heute der Absicherung kausaler Ansprüche zuteilwird, geht eine dritte Veränderung der Forschungspraxis einher, nämlich die zunehmende Anwendung experimenteller Untersuchungsdesigns (vgl. Keuschnigg und Wolbring 2015). Feldexperimentelle Korrespondenztests haben große Beliebtheit für die Untersuchung von Diskriminierung am Arbeits- und Wohnungsmarkt erlangt. So lässt sich eine Diskriminierung von Personen mit Migrationshintergrund in Bewerbungen auf Mietwohnungsinserate nachweisen, doch reduziert sich das Ausmaß der Benachteiligung, sobald persönliche Informationen offengelegt werden, mit denen die Zahlungskräftigkeit signalisiert wird. Dies deutet auf die Wirksamkeit statistischer Diskriminierung seitens der

Wohnungsanbieter hin (Auspurg et al. 2017b, 2019). Ebenfalls große Verbreitung hat die Integration experimenteller Komponenten in Umfragen in Form von faktoriellen Surveys erlangt. Sollen Befragte zum Beispiel fiktive Beschäftigtenprofile daraufhin beurteilen, welcher Lohn ihnen zusteht, wird weiblichen Beschäftigten eine bei sonst gleichen Bedingungen geringere Bezahlung als gerechtfertigt zugeschrieben – ein Ergebnis, das man mit konventionellen Einstellungsfragen aufgrund sozialer Erwünschtheit kaum erzielen würde (Auspurg et al. 2017a). Schließlich finden sich vermehrt natürliche Experimente zur Evaluierung politischer Reformen. So zeigen Helbig et al. (2012), dass die temporäre Einführung von Studiengebühren in deutschen Bundesländern keine nennenswerte Beeinträchtigung des Hochschulzugangs mit sich gebracht hat.

Mit dem gewachsenen Interesse an kausalanalytischen Methoden ist eine vierte Entwicklung verbunden, nämlich die Verwendung x-zentrierter anstelle von y-zentrierten Analysedesigns.³ In älteren Studien, die sich multipler Regressionen mit Querschnittsdaten bedienten, wurde zum Teil unhinterfragt auf ein großes Bündel einschlägiger Standardvariablen zurückgegriffen, um einen möglichst hohen Anteil der Varianz der abhängigen Variablen zu „erklären“. Dieses y-zentrierte Vorgehen zielte darauf, die multikausale Verursachung eines Phänomens zu erfassen, auch wenn dies mitunter in „variablensoziologischer“ Manier, d. h. ohne handlungstheoretische Fundierung der mutmaßlichen Einflussfaktoren, geschah (Esser 1996). Dagegen wird in neueren Studien, die eine experimentelle Untersuchungslogik nachahmen, in einem x-zentrierten Vorgehen versucht, den kausalen Effekt einer oder weniger Einflussvariablen zu isolieren und robust abzusichern (Morgan und Winship 2007). Diese Entwicklung ist einerseits begrüßenswert, da gerade der Einsatz gerichteter azyklischer Graphen (DAGs) die Forschenden dazu zwingt, sich mit der Kausalstruktur relevanter Variablen und damit auch Fragen der Theoriebildung auseinanderzusetzen (Pearl und Mackenzie 2018). Auch für die Evaluation politischer Maßnahmen ist ein solches Vorgehen empfehlenswert, da nur so der Maßnahmeneffekt um andere Einflüsse bereinigt und valide geschätzt werden kann. Der Nachteil x-zentrierter Analysedesigns ist, dass aus der Vielzahl der Einflussprozesse, die ein soziales Phänomen üblicherweise bedingen, nur ein einzelner herausgegriffen wird, dessen relativer Stellenwert oft im Dunkeln bleibt. Meist ist davon auszugehen, dass die vorgelegten Partialerklärungen nur einen Bruchteil der Variation in der abhängigen Variablen binden. Auch x-zentrierte Forschung sollte insofern bemüht sein, neben der statistischen Signifikanz die substantielle Relevanz der untersuchten Effekte

³ Die Terminologie x- und y-zentrierter Forschungsdesigns ist in der Politikwissenschaft besonders verbreitet (vgl. Ganghof 2019).

abzuschätzen. Sie sollte die Tragweite ihrer Ergebnisse im Licht alternativer sozialer Mechanismen einordnen, die das untersuchte Phänomen gemäß dem aktuellen Forschungsstand ebenfalls generieren können.

Angesichts des nachhaltigen Aufschwungs qualitativer Sozialforschung in der Soziologie wäre auch in der Ungleichheitsforschung ein stärkerer Einsatz solcher Methoden zu erwarten. Gemessen an ihrer Institutionalisierung im Fach und an der Größe ihrer Anhängerschaft ist der Stellenwert qualitativer Forschung hier aber nach wie vor gering. Bei einer Durchsicht von vier großen themenübergreifenden Fachzeitschriften der deutschsprachigen Soziologie fanden Burzan und Schad (2018, Tab. 1) im Zeitraum von 2012 bis 2017 nur sechs Artikel zur sozialen Ungleichheit, die sich qualitativer Methoden bedienen. Da qualitativ Forschende aufgrund des Materialreichtums ihrer Studien stärker zum monografischen Publizieren neigen, ist ihre Sichtbarkeit im all-gemeinsoziologischen Zeitschriftendiskurs geringer als intuitiv erwartbar.⁴ Die inhaltlichen Schwerpunkte der meist mit Befragungsdaten arbeitenden qualitativen Ungleichheitsforschung unterscheiden sich von der Mehrheit quantitativer Beiträge deutlich. Während quantitative Arbeiten – im Sinne der obigen Ungleichheitsdefinition – häufig die Verteilungen von Ressourcen, Opportunitäten und Positionen in der Bevölkerung wie auch die korrelativen Zusammenhänge und kausalen Effekte entsprechender Variablen untersuchen, richtet sich das Interesse qualitativer Studien stärker auf Wahrnehmungen, Deutungen und Bewertungen der persönlichen Lebenssituation, besonders bei Personen in prekären Lagen (z. B. Bahl und Staab 2015; Gefken et al. 2015). Untersucht werden auch soziale Identitäten und symbolische Grenzziehungen (z. B. Sachweh 2013) wie auch Alltagspraktiken der Ungleichheitsreproduktion (vgl. im Überblick Behrmann et al. 2018).

Man könnte nun meinen, dass die unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen quantitativer und qualitativer Ungleichheitsforschung zu einer produktiven Komplementarität im Mixed-Methods-Sinne führen würden (Kelle 2007). Dies ist aber selten der Fall. Geht man davon aus, dass die elementaren Stärken der quantitativen Sozialforschung darin bestehen, a) Verteilungen und b) Zusammenhänge von Variablen zu quantifizieren, c) kausale Effekte durch Kontrolle zahlreicher Drittvariablen präzise zu schätzen und d) anhand großer Zufallsstichproben besser auf Grundgesamtheiten generalisieren zu können, so fragt sich, wie sich die Stärken qualitativer Forschung gewinnbringend hinzufügen lassen.

⁴ Der in meiner Zeit als Mitherausgeber der *Zeitschrift für Soziologie* gewonnene und inhaltsanalytisch bestätigte Eindruck ist aber auch, dass Beiträge der qualitativen Forschung häufiger als solche der quantitativen Forschung im Peer-Review-Verfahren an handwerklichen und argumentativen Mängeln scheitern (Otte 2019a).

Zu diesen Stärken zählen a) explorative Beiträge zur Konzeptspezifikation und Hypothesenbildung, b) die Rekonstruktion sozialer Kontextbedingungen (Makro-/Mesoebene) und c) subjektiver Bedeutungen (Mikroebene) sowie d) Beiträge zur Interpretation statistischer Effekte durch vertiefte Analysen systematisch ausgewählter Einzelfälle.⁵ Wenden wir uns beispielhaft der explorativen Funktion zu, so ist es erstaunlich, wie wenig die umfangreiche interpretativ arbeitende Gender- und Ethnizitätsforschung zur Spezifikation und differenzierten Messung dieser sozialstrukturellen Grundkonzepte beigetragen hat (vgl. Döring 2013; Schönwälder et al. 2012). In standardisierten Umfragen wird das Geschlecht meist binär erfasst, eine Unterscheidung zwischen biologischem und sozialem Geschlecht erfolgt nicht. Ethnische Kategorienbezüge werden anhand des Migrations- oder Staatsbürgerschaftshintergrundes gemessen, für ethnische Identitäten gibt es keine standardmäßig eingesetzten Messinstrumente. Fehlende Forschungstransfers sind vermutlich beidseitig erklärbar: Auf Seiten qualitativ Forschender ist die Bereitschaft gering, Implikationen für die standardisierte Forschung abzuleiten; auf Seiten quantitativ Forschender werden qualitative Studien aufgrund fehlender Anchlüsse an quantitative Referenzliteratur wenig rezipiert.⁶ Die Integration quantitativer und qualitativer Ungleichheitsforschung wird ohne wechselseitige Rezeption der jeweiligen Forschungsliteratur nicht gelingen. Eine gelungene Integration könnte so aussehen, dass eine neue empirische Studie a) gezielt vor dem Hintergrund der Befunde und Lücken der Forschung des jeweils anderen methodologischen Paradigmas begründet wird, b) die Stärken der eigenen Methodik systematisch in das Forschungsdesign überträgt und c) die Ergebnisse anschlussfähig an Vertreter*innen des anderen Paradigmas zurückspiegelt (vgl. Kelle 2007, Kap. 11). Aufseiten qualitativer Forschung wäre es hilfreich, wenn das Bewusstsein für kumulative Forschung wachsen und mehr Bestandsaufnahmen unter dem Titel „Was wissen wir zum Thema X?“ entstehen würden. Systematische Reviews und Metaanalysen erweisen sich in der quantitativen Forschung als sehr wertvoll, um der Vielzahl an Einzelstudien gerecht zu werden und die Robustheit von Befunden einzuschätzen.

⁵ Die meisten dieser Funktionen qualitativer Forschung finden sich – mit anderer Terminologie und Systematik – bereits im klassischen Aufsatz von Barton und Lazarsfeld (1979 [1955]).

⁶ So gab es auf dem vom 28.9. bis 1.10.2020 abgehaltenen GESIS-Symposium „Sozialstrukturelle Merkmale in Umfragen: Erhebung, Kodierung, Harmonisierung“ einen Schwerpunkt zur Messung des dritten Geschlechts. Die Vorträge waren kaum durch die meist qualitativ arbeitende Genderforschung informiert, in der das Thema dritter Geschlechter seit vielen Jahren Konjunktur hat.

4 Theoretische Forschungsparadigmen

Parallel zur erhöhten Verfügbarkeit von Mikrodaten hat sich in der deutschen Ungleichheitsforschung auch in theoretischer Hinsicht eine Schwerpunktverlagerung von gesellschaftlichen Makroperspektiven zu handlungstheoretisch fundierten Ansätzen eingestellt. Als allgemeiner Theorierahmen wird häufig das Makro-Mikro-Modell der soziologischen Erklärung genutzt (Coleman 1986; Esser 1993). Kollektive Phänomene werden darin unter Rückgriff auf Akteure erklärt, die in soziale Kontexte eingebettet sind und unter Berücksichtigung der strukturellen und institutionellen Rahmenbedingungen sowie der verfügbaren Ressourcen ihre Handlungsentscheidungen treffen. Dabei kommen oft Theorien rationalen Handelns zum Einsatz. So werden Bildungsentscheidungen als Resultat der Abwägung von Kosten, Nutzen und Erfolgswahrscheinlichkeiten der zur Wahl stehenden Bildungsgänge erklärt. Da diese Abwägung je nach sozialer Herkunft unterschiedlich ausfällt, entsteht Bildungsungleichheit (Stocké 2010). Der Einsatz rationaler Handlungstheorien ist insofern plausibel, als ungleichheitsrelevante Entscheidungen oft in Situationen getroffen werden, in denen viel auf dem Spiel steht („Hochkostensituationen“) und in denen reflektiert-kalkuliertes Handeln in besonderer Weise erwartet werden kann (Mensch 2000). Neben Bildungsentscheidungen gilt dies für die Aufnahme eines Arbeitsverhältnisses, berufliche Karriereentscheidungen, Heirat und Familiengründung, Wohnortwechsel und viele weitere Situationen.

Außer auf rationale Entscheidungsgrundlagen wird häufig auf kulturelle Prozesse rekurriert. Einerseits werden sozialisationstheoretische Ansätze herangezogen, wenn etwa Bildungs- und Erwerbsprozesse auf Einflüsse der Herkunftsfamilie und der Schule zurückgeführt werden (z. B. Bourdieu und Passeron 1971; Kaiser und Diewald 2014). Andererseits werden kulturelle Konzepte wie Normen oder Stereotype genutzt, um ungleichheitsgenerierende Prozesse mikrosoziologisch zu fundieren (z. B. Grunow et al. 2007; Lorenz et al. 2016). Auch soziale Mechanismen, die dem Werkzeugkasten der Analytischen Soziologie entstammen, kommen zum Einsatz, etwa das Homophilieprinzip oder Modelle sozialer Dynamiken (vgl. Hedström und Bearman 2009).

Eine wichtige konzeptuelle Veränderung vieler Arbeiten der Ungleichheitsforschung ist durch die Lebensverlaufsperspektive eingetreten (Mayer 2009). Diese Perspektive, die der Erhebung und Analyse von Paneldaten zugrunde liegt, lenkt die Aufmerksamkeit ebenfalls stärker auf die Individualebene: Lebenschancen und -risiken werden nicht mehr auf die bloße Zugehörigkeit zu gesellschaftlichen „Großgruppen“ (Beck 1986, S. 140) zurückgeführt und als biografisch

konstant angenommen, sondern in Abhängigkeit von Lebensereignissen, biographischen Episoden und Bezugspersonen in ihrer individuellen Dynamik untersucht, die gleichwohl durch kategoriale Zugehörigkeiten geprägt sein kann. In den Blick kommen dadurch Übergänge zwischen Etappen des Lebensverlaufs, etwa vom Bildungssystem in den Arbeitsmarkt, aus Arbeitslosigkeit in Erwerbstätigkeit oder von einem auskömmlichen Lebensstandard in die Armut (z. B. Kohler et al. 2012). Die von Peter A. Berger (1996) herausgearbeitete Bedeutung verzeitlichter Analysen sozialer Ungleichheit hat sich in diesem Paradigma nachhaltig durchgesetzt.

Die Umstellung der Ungleichheitsforschung auf handlungstheoretische Grundlagen, zeitbezogene Perspektiven und x-zentrierte Analysen ist grundsätzlich begrüßenswert, weil sie die Forschenden dazu auffordert, sich stärker mit den generativen Prozessen sozialer Ungleichheit zu beschäftigen und Erklärungen zu formulieren, die das motivationale Verstehen der Akteure befördern. Dies ist ein Fortschritt gegenüber der „Variablensoziologie“ (Esser 1996). Allerdings ging mit dieser Umstellung auch eine Verschiebung in den Erklärungsgegenständen einher. Obwohl im Makro-Mikro-Modell der soziologischen Erklärung das Explanandum ein kollektives Phänomen ist, adressieren viele Forschungsbeiträge individuelle Lebenschancen. Untersucht werden etwa individuelle Bildungserfolge, Zugangschancen zu Klassenpositionen, Arbeitsmarktkarrieren, Armuts- und Mortalitätsrisiken. Oft ist es zwar recht einfach, individuelle Outcomes dieser Art zu aggregieren, so dass Aussagen über kollektive Phänomene resultieren, etwa über das Ausmaß der Bildungsungleichheit oder die Armutsquote. Selten werden aber genuine Kollektivphänomene untersucht, für die sich bereits Marx, Weber und Durkheim interessierten: Welches Ausmaß und welche Arten sozialer Ungleichheit ziehen Verteilungskämpfe und andere Konflikte nach sich? Unter welchen Bedingungen formieren sich soziale Bewegungen, Verbände und Parteien auf der Basis solcher Konfliktlinien? Ist verschärfte Ungleichheit ein Generator von Kriminalität und Devianz? In welchem Verhältnis stehen soziale Ungleichheit und soziale Integration bzw. Segregation? Welche Institutionen sind in der Lage, Ursachen und Wirkungen sozialer Ungleichheit zu moderieren? Zwar soll der Wert der Lebenschancenforschung keinesfalls in Abrede gestellt werden. Doch sind der deutschen Ungleichheitsforschung die Gegenstände der klassischen Makrosoziologie weitgehend abhandengekommen (Schwinn 2021, S. 390).

Grundsätzlich besteht das wissenschaftliche Interesse an solchen Fragen fort. Sie werden aber verstärkt in den Politik- und Wirtschaftswissenschaften bearbeitet (z. B. Baten und Mumme 2013) oder aus zeitdiagnostischer Perspektive diskutiert (z. B. Nachtwey 2016). Da sich das Genre gesellschaftlicher Zeitdiagnose in Teilen der deutschen Soziologie nach wie vor großer Beliebtheit erfreut,

stellt sich die Frage, ob die Theoriebildung der Ungleichheitsforschung von solchen Arbeiten profitieren kann. Zu dieser Frage kamen Friedrichs, Lepsius und Mayer (1998, S. 27) vor mehr als zwanzig Jahren in einem KZfSS-Sonderheft zur Diagnosefähigkeit der Soziologie zu einem „skeptischen Urteil“. Viele der dort rekonstruierten Diagnosen und Prognosen der Soziologie früherer Jahrzehnte erwiesen sich rückblickend als konzeptuell unscharf, inhaltlich überzogen oder empirisch widerlegt. Die Herausgeber urteilten: „Diagnosen dienen also eher einer illusionären Pseudoerkenntnis als dem wissenschaftlichen Fortschritt“ (ebd., S. 20). Die Popularität von Zeitdiagnosen führten sie auf den medial befeuerten gesellschaftlichen Orientierungs- und Sinnstiftungsbedarf zurück, den zu bedienen sich etliche Fachvertreter*innen immer wieder berufen fühlen.

Typische Probleme solcher Arbeiten können an Oliver Nachtweys (2016) breit rezipierten, in mehrere Sprachen übersetzten Buch „Die Abstiegsgesellschaft“ verdeutlicht werden. Nachtwey nimmt die empirisch nachweisbaren Trends einer zunehmenden Einkommensungleichheit und einer abgeschwächten intergenerationalen Mobilität zum Anlass, die gegenwärtige Gesellschaft Deutschlands als „Abstiegsgesellschaft“ zu bezeichnen, wengleich es den von ihm zitierten Studien zufolge „nach wie vor mehr Auf- als Absteiger“ gibt (ebd., S. 161). Die Abstiegsgesellschaft sei das Resultat einer „regressiven Modernisierung“, wobei „regressiv“ einen Rückfall hinter das in der „sozialen Moderne erreichte Niveau an Integration“ meine und „Modernisierung“ auf ein „paradoxes“ Mischungsverhältnis rückschrittlicher und emanzipatorischer Momente verweise (ebd., S. 74 f.). Näher ausgearbeitet wird das Konzept nicht. Es wird aber genutzt, um die „Renaissance des Aufbegehrens“ (ebd., S. 181) zu erklären, die in Protestphänomenen von den „Occupy“-Camps bis zu den „rechten Wutbürgern“ von „Pegida“ zum Ausdruck komme. Wie sich die Ungleichheitsverhältnisse, in denen Menschen verfangen sind, in ihre Beteiligung oder Nichtbeteiligung an so unterschiedlichen Protestbewegungen übersetzen, bleibt theoretisch wie empirisch ungeklärt. Es ist kaum zu erwarten, dass derart unscharf umrissene Begriffe und lose miteinander in Verbindung gebrachte soziale Phänomene den wissenschaftlichen Erkenntnisfortschritt sonderlich beflügeln. Ähnlich kritisch kann man die Diagnose einer „Refeudalisierung“ der Gesellschaft sehen (Neckel 2016), die zwar kenntnisreiche Beobachtungen sozialer Ungleichheitsphänomene versammelt, aber die angenommene Funktionsweise der zentralen theoretischen Konzepte wenig ausarbeitet.⁷

⁷ Unbestimmt ist darüber hinaus noch immer das Verhältnis von sozialer Differenzierung und sozialer Ungleichheit. Nach Schwinn (2019, Kap. 1–3) bleibt Luhmanns Systemtheorie in dieser Hinsicht äußerst vage und eröffnet wenig Anschlussmöglichkeiten. Erwähnenswert ist der Versuch von Burzan et al. (2008), individuelle Profile der Inklusion in zwölf Subsystemen zu messen. Das Forschungsprogramm wurde meines Wissens jedoch nicht weiterverfolgt.

In solchen Arbeiten wiederholen sich Probleme, die schon die langjährige, inzwischen merklich abgeflaute Debatte um Becks Individualisierungsthese offenlegte. Beck (1986) hat zwar mit der These der in Folge eines kollektiven Wohlstandsanstieges nachlassenden Vergemeinschaftung traditioneller gesellschaftlicher „Großgruppen“ ein nachvollziehbares Kernargument vorgelegt, aber auch in späteren Schriften nicht präzisieren können, wie die Individuen mit dem Phänomen der „institutionalisierten Individualisierung“ umgehen (Beck 2008, S. 303). Man kann seiner Zeitdiagnose zugutehalten, eine Vielzahl an Trendanalysen zur Erklärungskraft klassischer Sozialstrukturkonzepte stimuliert zu haben – mit uneinheitlichen Befunden (vgl. etwa die Beiträge in Friedrichs 1998; Berger und Hitzler 2010). Man kann auch festhalten, dass einige der oben skizzierten Entwicklungen der Ungleichheitsforschung im Einklang mit soziologischen Implikationen der Individualisierungsthese stehen. Wenn nämlich individuelles Verhalten heute weniger aus der Einbindung in Großkollektive ableitbar ist, erfordert dies eine verstärkte Auseinandersetzung mit Handlungstheorien und eine „plurale Sozialstrukturanalyse“ (Rössel 2005), die ein ganzes Bündel an Ungleichheitsdeterminanten in multivariaten Analysen berücksichtigt. Auch Überlegungen zur Intersektionalität sozialer Kategorien (vgl. Meyer 2017) lassen sich aus der Individualisierungsthese ableiten. Da in der entsprechenden Literatur aber nur selten auf Beck rekurriert wird, kann man vermuten, dass sich diese Entwicklungen der Ungleichheitsforschung auch ohne die Individualisierungsthese eingestellt hätten.

Wie makrosoziale Zusammenhänge mikrofundiert analysiert werden können, zeigen neuere Beiträge zur ebenfalls recht krude formulierten „Spirit Level“-Theorie von Wilkinson und Pickett (2010). In ihrem Werk behaupten die Autor*innen, dass Gesellschaften mit geringer ökonomischer Ungleichheit weniger soziale Probleme aufweisen als solche mit hoher Ungleichheit. Umstritten ist in der Literatur, für welche Explananda dieser Zusammenhang gilt, wie stark er ausgeprägt ist, wie sein Zustandekommen zu erklären ist und ob die ökonomische Ungleichheit überhaupt die treibende Kraft ist. Wilkinson und Pickett argumentieren, dass soziale Ungleichheit den Statuswettbewerb forcieren und dass Statusängste gesellschaftlich dysfunktionale Phänomene hervorriefen. In einer Auseinandersetzung mit dieser Theorie demonstriert Gangl (2020) für westliche Länder, dass das Vertrauen in demokratische Institutionen mit steigender ökonomischer Ungleichheit zwar theoriekonform sinkt. Er zeigt aber weiter, dass die Beilegung von Arbeitsmarktkrisen, die Vermeidung politischer Korruption und bestimmte wohlfahrtsstaatliche Arrangements wichtigere Ursachen für das Institutionenvertrauen sind und dass die ökonomische Ungleichheit eher ein Mediator dieser Einflussfaktoren ist. Zudem seien Statusängste ein in diesem

Zusammenhang unplausibler Mikromechanismus. Nach dem politikwissenschaftlichen „trust-as-evaluation“-Ansatz sei stattdessen die subjektiv wahrgenommene Responsivität des politischen Systems gegenüber den politischen Zielvorstellungen der Bürger*innen für deren Vertrauen entscheidend. Die Funktionsfähigkeit der Demokratie hänge also weniger von ökonomischer Gleichheit, sondern eher von ihrer politischen Responsivität ab.

In der Debatte um die Individualisierungsthese wurden in den 1980er und 1990er Jahren neue Modelle der Sozialstruktur lebhaft diskutiert. Was ist aus dem perspektivischen Wechsel „von Klassen und Schichten zu Lagen und Milieus“ (Hradil 1987) geworden? Man kann sicher nicht behaupten, dass sich soziale Lagen und Milieus als gängige Analyseinstrumente etabliert hätten. Man kann aber auch nicht sagen, dass soziale Klassen und Schichten in der deutschen Soziologie heute stark verbreitete und routinemäßig genutzte Modelle wären. Das Lagekonzept hat sich konzeptuell, aber erst recht in seiner Operationalisierung als zu komplex erwiesen, um als Standardinstrument in Surveys verwendet zu werden (Schwenk 1999). Selbst in der Armutsforschung, wo es besonders gründlich ausgearbeitet wurde (Voges et al. 2003), hat es sich genauso wenig durchgesetzt wie der Lebensstandardansatz (Andreß 2008). Stattdessen dominiert dort das einfach umzusetzende Konzept der Einkommensarmut.

Das Milieukonzept ist in soziologischen Schriften durchaus verbreitet, wird aber meist vage als Platzhalter für soziale Gruppierungen genutzt, die erst noch mit Inhalt zu füllen wären. Der kommerziell erfolgreiche Sinus-Milieuansatz (Barth et al. 2018) wird in der akademischen Forschung kaum genutzt – nicht zuletzt, weil er methodisch intransparent ist. Die an der Universität Hannover entwickelte qualitative Milieuanalyse lässt offen, wie sie in standardisierte Umfragen übersetzt werden könnte (Teiwes-Kügler und Lange-Vester 2018). Fasst man ein Milieu im ursprünglichen Sinne des Begriffs als ein Kontextmerkmal auf, überzeugt an aktuellen Milieukonzepten die Annahme nicht, dass Personen exakt einem Milieu angehören. Plausibler ist es, dass sie über ihre heterogenen sozialen Kontakte in mehrere Milieus zugleich eingebettet sind, und folgerichtig wäre es dann, die Milieuforschung netzwerkanalytisch zu fundieren (Rössel 2005, Kap. 4.4). Fasst man ein Milieu dagegen als Aggregat von Personen mit ähnlichen Individualmerkmalen auf, bewegt man sich auf dem Gebiet der Werte-, Lebensstil- und Lebensführungstypologien. Auch diese haben sich kaum etabliert. Die theoretisch hergeleitete und mit einem Minimum an Indikatoren einsetzbare Lebensführungstypologie von Otte (2011, 2019b) ist in der angewandten Forschung häufig, in der Grundlagenforschung jedoch kaum zum Einsatz gekommen. In multivariaten Modellen erbringt sie eigenständige Erklärungsbeiträge, die in ihrer Größenordnung klassischen Sozialstrukturmerkmalen nicht nachstehen

(Otte 2011). Als schwierig erweist sich die theoretische Zurechnung statistischer Effekte auf spezifische Wirkungsmechanismen: So ist es nicht ohne Weiteres erklärbar, warum unter den Angehörigen eines Lebensführungstypus bestimmte Parteipräferenzen vorherrschen.

Probleme der Interpretation von Effekten sind jedoch nicht auf neuere Sozialstrukturmodelle beschränkt, sondern finden sich auch in der traditionellen Ungleichheitsforschung, selbst wenn manche Klassenmodelle theoretisch gut hergeleitet sind. Eine starke Verbreitung genießen in Deutschland das EGP-Klassenschema (Erikson und Goldthorpe 1992) bzw. Abwandlungen wie die European Socioeconomic Classification (ESeC). Viel zu selten werden solche Modelle aber in Validierungsstudien daraufhin überprüft, ob sie die aktuellen Erwerbsverhältnisse adäquat einfangen (vgl. zu einer Ausnahme Barone et al. 2020). Bourdieus (1982) klassentheoretisches Modell des sozialen Raumes wird ebenfalls häufig referenziert, doch tut sich die Forschung nach wie vor schwer, präzise Messanweisungen für das Modell und die zugrunde liegenden Kapitalarten vorzuschlagen (Otte et al. 2019). Erwähnenswert ist ferner das von Oesch (2006) entwickelte Klassenschema. Die Debatte um das Schrumpfen der Mittelschicht (Burzan und Berger 2010) hat der Ungleichheitsforschung vor Augen geführt, dass die Operationalisierung und Abgrenzung sozialer Schichten lange Zeit vernachlässigt wurde und neuerlicher Überlegungen bedarf. Wegweisend könnte die von Groh-Samberg et al. (2021) entwickelte Konstruktion multidimensionaler Lagen sein, die mehrere Aspekte der sozialen Lage einbezieht und sie zu einer übergreifenden Hierarchie sozialer Schichten verknüpft.

Weitere konzeptuelle Bedarfe sind augenfällig. So fehlt es an einem überzeugend hergeleiteten Konzept gegenwärtiger Lebens- und Familienformen und seiner Implementierung in Surveys. Häufig wird auf das im Mikrozensus verwendete Lebensformkonzept rekurriert (Hochgürtel und Sommer 2021). Da der Mikrozensus ein strikt haushaltsbezogener Survey ist, bleiben haushaltsübergreifende Lebensformen unerkannt. Wichtige Facetten der aktuellen Lebenswirklichkeit, wie die Betreuung und Versorgung von Kindern in Trennungsfamilien oder die Lebensformen von Personen in Singlehaushalten, bleiben in dieser Konzeption außen vor. Jenseits von Klassifikationen auf der Individualebene ist überdies mehr Konzeptionsarbeit auf der Ebene soziologisch relevanter Kontextmerkmale erstrebenswert. So wie es in der Politikwissenschaft diverse Skalen zur Messung von Demokratie gibt, würde die Soziologie davon profitieren, wenn etwa zur Messung von Wohlfahrtsstaatlichkeit weniger stark auf die inkonsistente und veraltete Typologie von Esping-Andersen (1990) zurückgegriffen würde (vgl. zu einer Problemanalyse Scruggs und Allan 2008). Wünschenswert wären mehr internationale Datenbanken, die einzelne Facetten von Wohlfahrtsstaatlichkeit erfassen und aus

der je nach Explanandum passende erklärende Variablen entnehmbar sind (vgl. zu einem Konzeptions- und Messansatz Kunißen 2019). Zu solchen Kontextmerkmalen zählen auch Geodaten, die geeignet sind, neue Untersuchungsgebiete für die Ungleichheitsforschung zu erschließen, beispielsweise die Verteilung und Wahrnehmung von Umweltrisiken in der Bevölkerung (Preisendörfer 2014; BrudererENZler et al. 2019).

Fasst man Theorien als Systeme aufeinander bezogener, empirisch prüfbarer Hypothesen auf, so sind die gerade besprochenen Konzepte nicht mehr als Bausteine von Theorien (vgl. zu verschiedenen Theorieverständnissen Abend 2008). Auch die Formulierung, Bestätigung oder Widerlegung einzelner Hypothesen ist nur eine Vorstufe der Theoriebildung im engeren Sinn. Teile der Ungleichheitsforschung zielen nicht unmittelbar auf Theoriebildung, sondern beschreiben statistische Zusammenhangsmuster, identifizieren kausale Effekte oder testen einzelne Hypothesen. Solche Hypothesen werden zwar häufig aus Theorien abgeleitet, doch werden die Ergebnisse selten zur Weiterentwicklung dieser Theorien genutzt. Zum Beispiel wird in Studien zur Diskriminierung regelmäßig zwischen den Konzepten der vorurteils- oder „präferenzgesteuerten Diskriminierung“ (Becker 1971) und der aus Informationsdefiziten resultierenden „statistischen Diskriminierung“ (Phelps 1972) unterschieden (z. B. Auspurg et al. 2017b). Es handelt sich dabei um sparsam formulierte „Theorien mittlerer Reichweite“ (Merton 1968, S. 39–71), die grundlegende Handlungsmechanismen aufgreifen und die auf eine Vielzahl von Gegenständen anwendbar sind. Evidenz für oder gegen Hypothesen zu finden, die sich aus diesen Theorien speisen, ist ein wichtiges Forschungsziel. Noch informativer ist es, wenn in kumulativer Forschung mehr und mehr Befunde zusammenkommen, die es erlauben, die Robustheit und die Geltungsbedingungen von Hypothesen abzuschätzen, etwa in Form von Metaanalysen (Auspurg et al. 2019). Jedoch fehlt es an Bemühungen, die Vielzahl kleinteiliger empirischer Befunde zu Theoriensynthesen zusammenzufügen, etwa zu einer umfassenden Theorie der Diskriminierung. Eine solche Theorie müsste eine Systematik verschiedener Arten der Diskriminierung, ihres Zustandekommens und ihrer Konsequenzen enthalten und Bedingungen angeben, unter denen diese Diskriminierungsformen mehr oder weniger ausgeprägt vorkommen. Auf dieser Basis könnten gesellschaftliche Interventionsmöglichkeiten abgeleitet werden. Solche Theorien auf der Basis des umfangreichen empirischen Wissens zu spezifizieren, ist ein Unterfangen, das die Ungleichheitsforschung mehr voranbringen dürfte, als es gängige Zeitdiagnosen vermögen.

Gerade wenn sich die Ungleichheitsforschung stärker kollektiven Erklärungsgegenständen zuwenden möchte, werden komparative Perspektiven weiter an Bedeutung gewinnen. Dafür reicht Theoriebildung allein auf der Kognitions- und

Handlungsebene vermutlich nicht aus. Stärker in den Blick geraten dann Theorien, die an der gesellschaftlichen Mesebene ansetzen und soziale Institutionen, korporative und kollektive Akteure theoretisieren (Kroneberg 2019). Folgerichtig ist in diesem Sinne beispielsweise die Wiederentdeckung des Konzepts sozialer Schließung, das mehr als das Diskriminierungskonzept das Wirken von Interessengruppen in den Fokus rückt (vgl. Weeden 2002; Groß 2012; Haupt 2012). Die in der neueren Forschung zur sozialen Schließung angelegten konzeptuellen Schärfungen müssten zu einer Theorie sozialer Schließung ausgebaut werden.

5 Schlussfolgerungen

Die soziologische Ungleichheitsforschung hat sich in Deutschland seit den 1980er Jahren sehr erfolgreich entwickelt. Zu ihrer Institutionalisierung gehören eine große Gemeinschaft engagierter Forschender; die Etablierung zahlreicher Professuren mit entsprechender Denomination in Instituten für Soziologie; die Einrichtung wichtiger Forschungszentren (z. B. MZES, WZB, IAB, SOEP); der Aufbau einer hochwertigen Dateninfrastruktur mit teilweise sehr komplexen Datensätzen; die Zusammenarbeit mit der amtlichen Statistik und anderen Datengebern; sowie die Beteiligung am Aufbau eines öffentlichen Berichtswesens (z. B. Datenreport, Armuts- und Reichtumsbericht, Bildungsbericht, Migrationsbericht, Familienbericht). Die in Deutschland betriebene Soziologie sozialer Ungleichheit ist – im Gegensatz zu manch anderer Bindestrichsoziologie – in den letzten zwei Jahrzehnten auch international deutlich sichtbarer geworden. Viele Forschende sind in internationale Projektzusammenhänge eingebunden und wichtige Forschungsbeiträge erscheinen in englischsprachigen Fachzeitschriften. Typische Arbeiten der Ungleichheitsforschung zielen heute oft auf die Analyse individueller Lebenschancen, gewinnen Hypothesen aus Theorien mittlerer Reichweite und überprüfen diese in Sekundäranalysen mit Daten etablierter Umfrageprogramme. In einem kumulativen Forschungsprozess entsteht auf diese Weise nach und nach ein Bild robuster Befunde wie auch inkonsistenter Ergebnisse, die weiterer Forschung bedürfen.

Diese Rahmenbedingungen sind grundsätzlich dafür geeignet, evidenzbasierte Handlungsempfehlungen für Politik, öffentliche Verwaltung und Entscheidung*innen in anderen Bereichen zu geben. Obwohl es zunehmend Beispiele für Arbeiten gibt, die institutionelle Regelungen und politische Maßnahmen etwa der Arbeitsmarkt- oder Integrationspolitik auf ihre Wirkungen untersuchen (z. B. Gebel und Giesecke 2016; Kogan 2016), sind solche Bemühungen im Vergleich

zur wirtschaftswissenschaftlichen Politikberatung noch immer rar. Die Soziologie kann sich in dieser Hinsicht durchaus mehr zutrauen.

Trotz ihrer Etablierung hat die soziologische Ungleichheitsforschung dringende Aufarbeitungsbedarfe. Dazu zählt die gründliche Rekapitulation der Spezifikation, Operationalisierung, Messung und Validierung vieler ihrer Grundkonzepte, wie Klasse, Schicht, Milieu, Lebensform, Gender und Ethnizität. Auch der Aufbau internationaler Datenbanken mit soziologisch relevanten Kontextdaten ist ein Desideratum. Obwohl in den letzten Jahrzehnten viel empirisches Wissen zu zentralen Ungleichheitsstrukturen und -prozessen – vor allem zu Bildungs- und Einkommensungleichheiten, zu Übergängen vom Bildungs- ins Erwerbssystem, zu Arbeitsmarktkarrieren und zur intergenerationalen sozialen Mobilität – gewonnen wurde, sollte die Ungleichheitsforschung darauf achten, die ganze Breite an Feldern und Mechanismen, die für die Herausbildung und die Wirkungen sozialer Ungleichheiten zentral sind, ausgewogen zu adressieren. Ergänzend zur Lebenschancenforschung scheint eine Refokussierung auf genuin kollektive Erklärungsgegenstände angebracht, insbesondere was die Wirkungen sozialer Ungleichheiten für Aspekte des gesellschaftlichen Zusammenhalts und der politischen Partizipation angeht. Darüber hinaus bedarf es verstärkten Engagements bei der Synthetisierung der gewaltigen Mengen an empirischen Einzelbefunden – sei es in systematischen Reviews und Metaanalysen, sei es in der Ausarbeitung integrativer Theorien mittlerer Reichweite.

Literatur

- Abend, Gabriel. 2008. The Meaning of „Theory“. *Sociological Theory* 26: 173–199.
- Allmendinger, Jutta, und Wolfgang Ludwig-Mayerhofer. 2000. Sozialstruktur: Auf der Suche nach der verlorengegangenen Ungleichheit. *Soziologische Revue* 23 (Sonderheft 5): 264–278.
- Andreß, Hans-Jürgen. 2008. Lebensstandard und Armut – Ein Messmodell. In *Soziologie sozialer Probleme und sozialer Kontrolle. Realitäten, Repräsentationen und Politik*, Hrsg. Axel Groenemeyer und Silvia Wieseler, 473–487. Wiesbaden: Springer VS.
- Andreß, Hans-Jürgen. 2010. Sechzig Jahre Datenanalyse. Ein selektiver Rückblick aus verschiedenen Perspektiven. In *Gesellschaftliche Entwicklungen im Spiegel der empirischen Sozialforschung*, Hrsg. Frank Faulbaum und Christof Wolf, 199–226. Wiesbaden: Springer VS.
- Auspurg, Katrin, Thomas Hinz, und Carsten Sauer. 2017a. Why Should Women Get Less? Evidence on the Gender Pay Gap from Multifactorial Survey Experiments. *American Sociological Review* 82 (1): 179–210.

- Auspurg, Katrin, Thomas Hinz, und Laura Schmid. 2017b. Contexts and Conditions of Ethnic Discrimination: Evidence from a Field Experiment in a German Housing Market. *Journal of Housing Economics* 35 (1): 26–36.
- Auspurg, Katrin, Andreas Schneck, und Thomas Hinz. 2019. Closed doors everywhere? A Meta-analysis of Field Experiments on Ethnic Discrimination in Rental Housing Markets. *Journal of Ethnic and Migration Studies* 45 (1): 95–114.
- Bahl, Friederike, und Philipp Staab. 2015. Die Proletarisierung der Dienstleistungsarbeit. Institutionelle Selektivität, Arbeitsprozess und Zukunftsperzeption im Segment einfacher Dienstleistungsarbeit. *Soziale Welt* 66 (4): 371–387.
- Barone, Carlo, Florian Hertel, und Oscar Smallenbroek. 2020. *Wie theoretisch fundiert sind eigentlich Klassen? Zur Konstruktvalidität des meistbenutzten Stratifizierungsschemas in der soziologischen Ungleichheitsforschung*. Digitaler Vortrag auf dem 40. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie am 16.9.2020.
- Barth, Bertram, Berthold Bodo Flaig, Norbert Schäuble, und Manfred Tautscher, Hrsg. 2018. *Praxis der Sinus-Milieus. Gegenwart und Zukunft eines modernen Gesellschafts- und Zielgruppenmodells*. Wiesbaden: Springer.
- Barton, Allen H., und Paul F. Lazarsfeld. 1979 [1955]. Einige Funktionen von qualitativer Analyse in der Sozialforschung. In *Qualitative Sozialforschung*, Hrsg. Christel Hopf und Elmar Weingarten, 41–89. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Baten, Joerg, und Christina Mumme. 2013. Does Inequality Lead to Civil Wars? A Global Long-term Study Using Anthropometric Indicators (1816–1999). *European Journal of Political Economy* 32: 56–79.
- Beck, Ulrich. 1986. *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Beck, Ulrich. 2008. Jenseits von Klasse und Nation: Individualisierung und Transnationalisierung sozialer Ungleichheiten. *Soziale Welt* 59 (4): 301–325.
- Becker, Gary S. 1971. *The Economics of Discrimination. Second Edition*. Chicago: University of Chicago Press.
- Behrmann, Laura, Falk Eckert, und Andreas Gefken. 2018. Prozesse sozialer Ungleichheit aus mikrosoziologischer Perspektive – Eine Metaanalyse qualitativer Studien. In *Doing Inequality: Prozesse sozialer Ungleichheit im Blick qualitativer Sozialforschung*, Hrsg. Laura Behrmann, Falk Eckert, Andreas Gefken, und Peter A. Berger, 1–34. Wiesbaden: Springer VS.
- Berger, Peter A. 1986. *Entstrukturierte Klassengesellschaft? Klassenbildung und Strukturen sozialer Ungleichheit im historischen Wandel*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Berger, Peter A. 1996. *Individualisierung. Statusunsicherheit und Erfahrungsvielfalt*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Berger, Peter A., und Ronald Hitzler, Hrsg. 2010. *Individualisierungen. Ein Vierteljahrhundert „jenseits von Stand und Klasse“?* Wiesbaden: Springer VS.
- Berger, Peter A., und Stefan Hradil, Hrsg. 1990. *Lebenslagen, Lebensläufe, Lebensstile*. *Soziale Welt*, Sonderband 7. Göttingen: Schwartz.
- Boehle, Mara. 2019. *Armut von Familien im sozialen Wandel. Verbreitung, Struktur, Erklärungen*. Wiesbaden: Springer VS.
- Boudon, Raymond. 1974. *Education, Opportunity, and Social Inequality. Changing Prospects in Western Society*. New York: Wiley.

- Bourdieu, Pierre. 1982. *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Bourdieu, Pierre, und Jean-Claude. Passeron. 1971. *Die Illusion der Chancengleichheit. Untersuchungen zur Soziologie des Bildungswesens am Beispiel Frankreichs*. Stuttgart: Klett.
- Bozoyan, Christiane. 2014. *Schwer im Nachteil. Zur Diskriminierung übergewichtiger und adipöser Menschen in Schule und Arbeitsmarkt*. Hamburg: Kovac.
- Brandt, Martina, Klaus Haberkern, und Marc Szydlík. 2009. Intergenerational Help and Care in Europe. *European Sociological Review* 25 (5): 585–601.
- Bruderer Enzler, Heidi, Andreas Diekmann, Jörg Hartmann, Lucie Herold, Katharina Kilburger, Karin Kurz, Ulf Liebe, und Peter Preisendörfer. 2019. *Dokumentation Projekt „Umweltgerechtigkeit – Soziale Verteilungsmuster, Gerechtigkeitseinschätzungen und Akzeptanzschwellen“*. Zürich: ETH Zürich.
- Burzan, Nicole, und Peter A. Berger, Hrsg. 2010. *Dynamiken (in) der gesellschaftlichen Mitte*. Wiesbaden: Springer VS.
- Burzan, Nicole, und Miriam Schad. 2018. Qualitative Ungleichheitsforschung. Zugänge zu einem Kernthema der Soziologie am Beispiel deutschsprachiger Zeitschriftenbeiträge. *Zeitschrift für Qualitative Forschung* 19 (1–2): 13–29.
- Burzan, Nicole, Brigitta Lökenhoff, Uwe Schimank, und Nicole M. Schöneck. 2008. *Das Publikum der Gesellschaft. Inklusionsverhältnisse und Inklusionsprofile in Deutschland*. Wiesbaden: Springer VS.
- Busch, Anne. 2013. *Die berufliche Geschlechtersegregation in Deutschland. Ursachen, Reproduktion, Folgen*. Wiesbaden: Springer VS.
- Coleman, James S. 1986. Social Theory, Social Research, and a Theory of Action. *American Journal of Sociology* 91 (6): 1309–1335.
- De Graaf, Nan Dirk, Paul M. de Graaf, und Gerbert Kraaykamp. 2000. Parental Cultural Capital and Educational Attainment in the Netherlands: A Refinement of the Cultural Capital Perspective. *Sociology of Education* 73 (2): 92–111.
- Deutsches PISA-Konsortium, Hrsg. 2001. *PISA 2000. Basiskompetenzen von Schülerinnen und Schülern im internationalen Vergleich*. Opladen: Leske + Budrich.
- Diehl, Claudia, Christian Hunkler, und Cornelia Kristen, Hrsg. 2016. *Ethnische Ungleichheiten im Bildungsverlauf: Mechanismen, Befunde, Debatten*. Wiesbaden: Springer VS.
- Döring, Nicola. 2013. Zur Operationalisierung von Geschlecht im Fragebogen: Probleme und Lösungsansätze aus Sicht von Mess-, Umfrage-, Gender- und Queer-Theorie. *Gender 2* (2013): 94–113.
- Eichhorst, Werner, und Paul Marx. 2011. Reforming German Labour Market Institutions: A dual Path to Flexibility. *Journal of European Social Policy* 21 (1): 73–87.
- Erikson, Robert, und John H. Goldthorpe. 1992. *The Constant Flux. A Study of Class Mobility in Industrial Societies*. Oxford: Clarendon.
- Esping-Andersen, Gøsta. 1990. *The Three Worlds of Welfare Capitalism*. Cambridge: Polity.
- Esser, Hartmut. 1993. *Soziologie. Allgemeine Grundlagen*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Esser, Hartmut. 1996. What is Wrong with „Variable Sociology“? *European Sociological Review* 12 (2): 159–166.
- Frank, Sybille, Jochen Schwenk, Silke Steets, und Gunter Weidenhaus. 2013. Der aktuelle Perspektivenstreit in der Stadtsoziologie. *Leviathan* 41 (2): 197–223.

- Friedrichs, Jürgen. 1995. *Stadtsoziologie*. Opladen: Leske + Budrich.
- Friedrichs, Jürgen. Hrsg. 1998. *Die Individualisierungs-These*. Opladen: Leske + Budrich.
- Friedrichs, Jürgen, und Sascha Triemer. 2008. *Gespaltene Städte? Soziale und ethnische Segregation in deutschen Großstädten*. Wiesbaden: Springer VS.
- Friedrichs, Jürgen, M. Rainer Lepsius, und Karl Ulrich Mayer. 1998. Diagnose und Prognose in der Soziologie. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie Sonderheft 38*: 9–31.
- Ganghof, Steffen. 2019. *Forschungsdesign in der Politikwissenschaft. Eine theorieorientierte Perspektive mit Anwendungsbeispielen*. Wiesbaden: Springer VS.
- Gangl, Markus. 2010. Causal Inference in Sociological Research. *Annual Review of Sociology* 36: 21–47.
- Gangl, Markus. 2020. *Wie viel Ungleichheit verträgt die Demokratie? Ein analytisches und empirisches Plädoyer zugunsten spezifisch-konkretisierender Theorien mittlerer Reichweite*. Digitaler Vortrag auf dem 40. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Soziologie am 16.9.2020.
- Gebel, Michael, und Johannes Giesecke. 2016. Does Deregulation Help? The Impact of Employment Protection Reforms on Youths' Unemployment and Temporary Employment Risks in Europe. *European Sociological Review* 32 (4): 486–500.
- Gefken, Andreas, Franziska Stockem, und Petra Böhnke. 2015. Subjektive Umgangsformen mit prekärer Erwerbsarbeit – Zwischen Orientierung an und Ablösung von der Normalarbeitsgesellschaft. *Berliner Journal für Soziologie* 25 (1–2): 111–131.
- Giesselmann, Marco, und Michael Windzio. 2014. Paneldaten in der Soziologie: Fixed Effects Paradigma und empirische Praxis in Panelregression und Ereignisanalyse. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 66 (1): 95–113.
- Glatzer, Wolfgang. 2010. Dauerbeobachtung der Gesellschaft. Soziologische Weichenstellungen durch den Sfb 3 „Mikroanalytische Grundlagen der Gesellschaftspolitik“. *Soziologie* 39 (2): 141–151.
- Groh-Samberg, Olaf, Theresa Büchler, und Jean-Yves Gerlitz. 2021. *Dokumentation zur Generierung Multidimensionaler Lagen auf Basis des Sozio-oekonomischen Panel*. Bremen: Socium (Dokumentation).
- Groß, Martin. 2012. Individuelle Qualifikationen, berufliche Schließung oder betriebliche Lohnpolitik – Was steht hinter dem Anstieg der Lohnungleichheit? *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 64 (3): 455–478.
- Grunow, Daniela, Florian Schulz, und Hans-Peter Blossfeld. 2007. Was erklärt die Tradionalisierungsprozesse häuslicher Arbeitsteilung im Eheverlauf: Soziale Normen oder ökonomische Ressourcen? *Zeitschrift für Soziologie* 36 (3): 162–181.
- Haupt, Andreas. 2012. (Un)Gleichheit durch soziale Schließung. Effekte offener und geschlossener Teilarbeitsmärkte auf die Lohnverteilung in Deutschland. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 64 (4): 729–753.
- Haupt, Andreas, und Gerd Nollmann. 2017. Die Schere öffnet sich. Neuer Einkommensreichtum im wiedervereinigten Deutschland. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 69 (3): 375–408.
- Häußermann, Hartmut, und Walter Siebel. 2004. *Stadtsoziologie. Eine Einführung*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Hedström, Peter, und Peter Bearman, Hrsg. 2009. *Oxford Handbook of Analytical Sociology*. Oxford: Oxford University Press.

- Helbig, Marcel, Tina Baier, und Anna Kroth. 2012. Die Auswirkung von Studiengebühren auf die Studierneigung in Deutschland. Evidenz aus einem natürlichen Experiment auf Basis der HIS-Studienberechtigtenbefragung. *Zeitschrift für Soziologie* 41 (3): 227–246.
- Hochgürtel, Tim, und Bettina Sommer. 2021. Lebensformen in der Bevölkerung und Kinder. In *Datenreport 2021. Ein Sozialbericht für die Bundesrepublik Deutschland*, Hrsg. Statistisches Bundesamt, Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung, Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung und Sozioökonomisches Panel, 51–64. Bonn: bpb.
- Hoffmann, Rasmus, Hannes Kröger, und Eduwin Pakpahan. 2018. Pathways between Socioeconomic Status and Health: Does Health Selection or Social Causation dominate in Europe? *Advances in Life Course Research* 36: 23–36.
- Hradil, Stefan. 1987. *Sozialstrukturanalyse in einer fortgeschrittenen Gesellschaft. Von Klassen und Schichten zu Lagen und Milieus*. Opladen: Leske + Budrich.
- Huinink, Johannes, und Torsten Schröder. 2019. *Sozialstruktur Deutschlands. 3., aktualisierte und überarbeitete Auflage*. München: UVK.
- Kaiser, Till, und Martin Diewald. 2014. Ordentliche Arbeiterkinder, konzentrierte Mittelschichtkinder? Die ungleiche Entwicklung von Gewissenhaftigkeit im frühen Kindesalter. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 66 (2): 243–265.
- Kelle, Udo. 2007. *Die Integration qualitativer und quantitativer Methoden in der empirischen Sozialforschung. Theoretische Grundlagen und methodologische Konzepte*. Wiesbaden: Springer VS.
- Keuschnigg, Marc, und Tobias Wolbring, Hrsg. 2015. *Experimente in den Sozialwissenschaften. Soziale Welt*, Sonderband 22. Baden Baden: Nomos.
- Klein, Thomas. 2016. *Sozialstrukturanalyse. Eine Einführung. 2., überarbeitete Auflage*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Kogan, Irena. 2016. Integration Policies and Immigrants' Labor Market Outcomes in Europe. *Sociological Science* 3: 335–358.
- Kohler, Ulrich, Martin Ehlert, Britta Grell, Jan Paul Heisig, Anke Radenacker, und Markus Würz. 2012. Verarmungsrisiken nach kritischen Lebensereignissen in Deutschland und den USA. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 64 (2): 223–245.
- Kopp, Johannes, Juliana Schneider, und Franziska Timmler. 2012. Zur Entwicklung soziologischer Forschung. *Soziologie* 41 (3): 293–310.
- Krause, Peter, und Ilona Ostner, Hrsg. 2010. *Leben in Ost- und Westdeutschland. Eine sozialwissenschaftliche Bilanz der deutschen Einheit 1990–2010*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Kroneberg, Clemens. 2019. Theory Development in Comparative Social Research. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie Sonderheft* 59: 29–51.
- Kruse, Hanno. 2017. The SES-Specific Neighbourhood Effect on Interethnic Friendship Formation. The Case of Adolescent Immigrants in Germany. *European Sociological Review* 33 (2): 182–194.
- Kunißen, Katharina. 2019. *The Independent Variable Problem. Welfare Stateness as an Explanatory Concept*. Dissertation, Johannes Gutenberg-Universität Mainz, Mainz.
- Lampert, Thomas, Matthias Richter, Sven Schneider, Jacob Spallek, und Nico Dragano. 2016. Soziale Ungleichheit und Gesundheit. Stand und Perspektiven der sozialepidemiologischen Forschung in Deutschland. *Bundesgesundheitsblatt – Gesundheitsforschung – Gesundheitsschutz* 59: 153–165.

- Lohmann, Henning. 2009. Welfare States, Labour Market Institutions and the Working Poor: A Comparative Analysis of 20 European Countries. *European Sociological Review* 25 (4): 489–504.
- Lorenz, Georg, Sarah Gentrup, Cornelia Kristen, Petra Stanat, und Irena Kogan. 2016. Stereotype bei Lehrkräften? Eine Untersuchung systematisch verzerrter Lehrererwartungen. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 68 (1): 89–111.
- Löw, Martina. 2001. *Raumsoziologie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Ludwig-Mayerhofer, Wolfgang. 2018. Arbeitslosigkeit. In *Arbeitsmarktsoziologie. Probleme, Theorien, empirische Befunde*, 3. Aufl., Hrsg. Martin Abraham und Thomas Hinz, 155–192. Wiesbaden: Springer VS.
- Mayer, Karl Ulrich. 2009. New Directions in Life Course Research. *Annual Review of Sociology* 35: 413–433.
- Mensch, Kirsten. 2000. Niedrigkostensituationen, Hochkostensituationen und andere Situationstypen: Ihre Auswirkungen auf die Möglichkeit von Rational-Choice-Erklärungen. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 52 (2): 246–263.
- Merton, Robert K. 1968. *Social Theory and Social Structure*. Enlarged Edition. New York: Free Press.
- Meyer, Katrin. 2017. *Theorien der Intersektionalität zur Einführung*. Hamburg: Junius.
- Morgan, Stephen L., und Christopher Winship. 2007. *Counterfactuals and Causal Inference. Methods and Principles for Social Research*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Nachtwey, Oliver. 2016. *Die Abstiegsesellschaft: Über das Aufbegehren in der regressiven Moderne*. Berlin: Suhrkamp.
- Neckel, Sighard. 2016. Die Refeudalisierung des modernen Kapitalismus. In *Kapitalismus und Ungleichheit. Die neuen Verwerfungen*, Hrsg. Heinz Bude und Philipp Staab, 157–174. Frankfurt a. M.: Campus.
- Neugebauer, Martin, David Reimer, Steffen Schindler, und Volker Stocké. 2013. Inequality in Transitions to Secondary School and Tertiary Education in Germany. In *Determined to succeed? Performance versus Choice in Educational Attainment*, Hrsg. Michelle Jackson, 56–88. Stanford: Stanford University Press.
- Ochsenfeld, Fabian. 2018. The Relational Nature of Employment Dualization: Evidence from Subcontracting Establishments. *European Sociological Review* 34 (3): 304–318.
- Oesch, Daniel. 2006. *Redrawing the Class Map. Stratification and Institutions in Britain, Germany, Sweden and Switzerland*. Houndmills: Palgrave Macmillan.
- Otte, Gunnar. 2011. Die Erklärungskraft von Lebensstil- und klassischen Sozialstrukturkonzepten. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie Sonderheft* 51: 361–398.
- Otte, Gunnar. 2019a. Ein Blick in die Black Box des Review-Verfahrens. *Zeitschrift für Soziologie* 48 (1): 1–5.
- Otte, Gunnar. 2019b. *Weiterentwicklung der Lebensführungstypologie, Version 2019*. Mainz: Johannes Gutenberg-Universität Mainz, Institut für Soziologie (technischer Bericht).
- Otte, Gunnar, und Jörg Rössel. 2011. Lebensstile in der Soziologie. *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie Sonderheft* 51: 7–34.
- Otte, Gunnar, Ineke Nagel, und Yannick Lemel. 2019. Engaging Bourdieu in a Comparative Perspective Social Structure and Lifestyle in Europe. *Introduction to Mini Special Issue, Poetics* 74: 101366.

- Otte, Gunnar, Mara Boehle, und Katharina Kunißen. 2021. Social Inequalities – Empirical Focus. In *Soziologie – Sociology in the German-Speaking world. Soziologische Revue, Special Issue 2020*, Hrsg. Betina Hollstein, Rainer Greshoff, Uwe Schimank, und Anja Weiß, 361–380. Berlin: De Gruyter Oldenbourg.
- Pearl, Judea, und Dana Mackenzie. 2018. *The Book of Why. The New Science of Cause and Effect*. New York: Basic Books.
- Phelps, Edmund S. 1972. The Statistical Theory of Racism and Sexism. *American Economic Review* 62 (4): 659–661.
- Pollak, Reinhard, und Walter Müller. 2020. Education as an Equalizing Force: How Declining Educational Inequality and Educational Expansion have contributed to more Social Fluidity in Germany. In *Education and Intergenerational Social Mobility in Europe and the United States*, Hrsg. Richard Breen und Walter Müller, 122–149. Stanford: Stanford University Press.
- Preisendörfer, Peter. 2014. Umweltgerechtigkeit. Von sozial-räumlicher Ungleichheit hin zu postulierter Ungerechtigkeit lokaler Umweltbelastungen. *Soziale Welt* 65 (1): 25–45.
- Rosar, Ulrich, Markus Klein, und Jörg Hagenah. 2014. Physische Attraktivität und soziale Ungleichheit. Einige grundsätzliche Anmerkungen zu einem in der soziologischen Forschung kaum beachteten Prädiktor sozialer Ungleichheit. *Analyse & Kritik* 36 (1): 177–207.
- Rössel, Jörg. 2005. *Plurale Sozialstrukturanalyse. Eine handlungstheoretische Rekonstruktion der Grundbegriffe der Sozialstrukturanalyse*. Wiesbaden: Springer VS.
- Rössel, Jörg. 2009. *Sozialstrukturanalyse. Eine kompakte Einführung*. Wiesbaden: Springer VS.
- Sachweh, Patrick. 2013. Symbolische Grenzziehungen und subjektorientierte Sozialstrukturanalyse. Eine empirische Untersuchung aus einer Mixed-Methods-Perspektive. *Zeitschrift für Soziologie* 42 (1): 7–27.
- Schönwälder, Karen, Helen Baykara-Krumme, Sabine Fromm, und Nadine Schmid. 2012. Ethnizität in der Zuwanderungsgesellschaft Deutschland. In *Berichterstattung zur sozio-ökonomischen Entwicklung in Deutschland. Teilhabe im Umbruch. Zweiter Bericht*, Hrsg. Forschungsverbund Sozioökonomische Berichterstattung, 693–722. Wiesbaden: Springer VS.
- Schröder, Martin, und Florian Vietze. 2015. Mediendebatten über soziale Ungleichheit, Armut und soziale Gerechtigkeit seit 1946 und wie sie mit Einkommensungleichheit zusammenhängen. *Zeitschrift für Soziologie* 44 (1): 42–62.
- Schulze, Gerhard. 1992. *Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Schwenk, Otto G. 1999. *Soziale Lagen in der Bundesrepublik Deutschland*. Opladen: Leske + Budrich.
- Schwinn, Thomas. 2019. *Soziale Ungleichheit in differenzierten Ordnungen. Zur Wechselwirkung zweier Strukturprinzipien*. Tübingen: Mohr Siebeck.
- Schwinn, Thomas. 2021. Social Inequalities – Theoretical Focus. In *Soziologie – Sociology in the German-Speaking world. Soziologische Revue, Special Issue 2020*, Hrsg. Betina Hollstein, Rainer Greshoff, Uwe Schimank, und Anja Weiß, 381–397. Berlin: De Gruyter Oldenbourg.

- Scruggs, Lyle A., und James P. Allan. 2008. Social Stratification and Welfare Regimes for the Twenty-First Century. Revisiting *The Three Worlds of Welfare Capitalism*. *World Politics* 60 (4): 642–664.
- Shavit, Yossi, und Hans-Peter Blossfeld, Hrsg. 1993. *Persistent Inequality: Changing Educational Attainment in Thirteen Countries*. Boulder: Westview.
- Statistisches Bundesamt. 2016. *Demographische Standards. Ausgabe 2016. 6. überarbeitete Auflage*. Statistik und Wissenschaft, Bd. 17. Wiesbaden: Statistisches Bundesamt.
- Stocké, Volker. 2007. Explaining Educational Decision and Effects of Families' Social Class Position: An Empirical Test of the Breen-Goldthorpe Model of Educational Attainment. *European Sociological Review* 23 (4): 505–519.
- Stocké, Volker. 2010. Der Beitrag der Theorie rationaler Entscheidung zur Erklärung von Bildungsungleichheit. In *Bildungsverlierer. Neue Ungleichheiten*, Hrsg. Gudrun Quenzel und Klaus Hurrelmann, 73–94. Wiesbaden: Springer VS.
- Sullivan, Alice. 2001. Cultural Capital and Educational Attainment. *Sociology* 35 (4): 893–912.
- Teiwes-Kügler, Christel, und Andrea Lange-Vester. 2018. Das Konzept der Habitus-Hermeneutik in der typenbildenden Milieuforschung. In *Milieu – Revisited. Forschungsstrategien der qualitativen Milieuanalyse*, Hrsg. Stella Müller und Jens Zimmermann, 113–155. Wiesbaden: Springer VS.
- Teltemann, Janna, Simon Dabrowski, und Michael Windzio. 2015. Räumliche Segregation von Familien mit Migrationshintergrund in deutschen Großstädten. Wie stark wirkt der sozioökonomische Status? *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 67 (1): 83–103.
- Vester, Michael, Peter von Oertzen, Heiko Geiling, Thomas Hermann, und Dagmar Müller. 2001. *Soziale Milieus im gesellschaftlichen Strukturwandel Zwischen Integration und Ausgrenzung*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Voges, Wolfgang, Olaf Jürgens, Andreas Mauer, und Eike Meyer. 2003. *Methoden und Grundlagen des Lebenslagenansatzes. Endbericht*. Bremen: Universität Bremen, Zentrum für Sozialpolitik; Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung.
- Weeden, Kim A. 2002. Why do some Occupations pay more than others? Social Closure and Earnings Inequality in the United States. *American Journal of Sociology* 108 (1): 55–101.
- Wilkinson, Richard G., und Kate Pickett. 2010. *The Spirit Level. Why greater Equality makes Societies stronger*. New York: Bloomsbury.